

Limmat Spritzer

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **93 (1967)**

Heft 10

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



sich gegenseitig den Telefonhörer aus den Händen zu reißen. Mit Musik und Schnaps geht alles besser! Ich höre noch ein paar Sätze wie: «Chomm, verteli, läärsch mir ja din Whisky uf d Hose, halt, mach nöd d Chue, borisch mir mit dinere Sigerette na es Loch in Tschoope, au hihihihhi ...!»

Päng! Jetzt habe ich die Nase und die Ohren voll. Aufgehängt ist, und ich versuche wieder einzuschlafen. Auf solche kostbare Scherze können Erwachsene kommen, nachdem sie einen zuviel hinters Chemisette gebraust haben. Die süßen Kinder hingegen ...

Leider, leider stimmt das mit den süßen Kindern nicht ganz. In der Nachbarschaft hat's neulich einen Heidenkrach gegeben zwischen dem Vater und dem dreizehnjährigen, sehr unschuldig aus der Wäsche guckenden Töchterlein. Papa ist – ich weiß noch nicht genau wie – dahinter gekommen, daß der Fratz und ihre Kolleginnen ebenfalls ein Telefonspiel betreiben, respektive betrieben haben.

Das ging so: Die Mädchen pickten Namen aus dem Telefonbuch, an die mit Bindestrich ein zweiter Name angeschlossen war. Dann riefen sie im Laufe des Nachmittags an. Weil nur wenige Männer zu Hause arbeiten, nahmen meistens Hausfrauen ab.

«Ja, Pennbottel!»

«Frau Pennbottel? Entschuldigen Sie vielmals, ist vielleicht Herr Pennbottel daheim?»

«Aber nein, er arbeitet bis sechs und wird ungefähr um halb sieben nach Hause kommen. Manchmal

wird's auch etwas später, je nach Verkehr. Aber mit wem spreche ich eigentlich?»

«Mit Susi, Frau Pennbottel. Richten Sie doch bitte Ihrem Mann einen schönen Gruß aus, sagen Sie einfach, von der Susi, da weiß er dann schon Bescheid! Wiederhören, Frau Pennbottel!»

Der Vater in meiner Nachbarschaft weiß nicht, wieviel familiären Landschaden seine Tochter und ihre Freundinnen schon angerichtet haben. Er hat ihr, Pädagogik hin, Pädagogik her, fürs erste eine heruntergehauen, die nicht von Pappe war.

Prinz und Ente

So war es damals, nach dem Krieg irgendwo an der österreichischen Grenze. Der Zöllner streng zum Reisenden: «Haben Sie Butter?» Der Mann verneint. Darauf der Zöllner geheimnisvoll flüsternd und ein Geschäft präparierend: «Wollen Sie Butter?»

Heute ist ein schönes Stück Europa kulinarisch wieder ganz obenauf. Reporter reisen von Land zu Land, von Stadt zu Stadt, schnuppern in renommierten Küchen und degustieren einen Teil der Speisekarte gratis durch, weil sie nachher darüber schreiben werden.

Mitarbeiter einer deutschen Illustrierten haben Europas Küchen abgegrast. Letzte Station ihres bauchumfangerweiternden Trips: Zürich. Auf zwei Arten kann man, so heißt es im Bericht, bei uns schnabulieren. International oder – «herzhaft und gut gewürzt» – nach Schweizer Art. Auf jeden Fall, so heißt es wörtlich, «sollten Schweiz-Besucher ein Käse-Fondue probieren. Das schmeckt dort am allerbesten. Schließlich sind die Eidgenossen die Erfinder dieser geselligen Speise».

Die Zürcher Restaurants gaben auch Rezepte preis, die prominenten Gästen besonders geschmeckt hatten. Zauberer Kalanag begnügte sich zwar mit Bündner Fleisch, hochdeutsch: «Luftgetrockneter Rinderschinken». Marilyn Monroe nahm für den Anfang noch etwas Rohschinken dazu. Shirley McLaine dachte auch in Zürich an ihre Linie und konsumierte: Fruchtcocktail, Krabben und flambierten Pfirsich. Audrey Hepburn liebäugelte mit Melone nature, Kalbsschnitzel in Dillrahmsauce, hinterher Zitronensorbet.

Geschnetztes Kalbfleisch mit Rösti schleuste Autokönig Henry Ford II durch die Speiseröhre. Prinz Louis Ferdinand von Preußen war

scharf auf Ente in Orangen, der Tenor Mario del Monaco bestellte nicht Knödel, sondern Forelle blau, Maria Schell Forelle nach Zuger Art. Erich Remarque entpuppte sich als bemerkbarer Schlemmer: Mit Kaviar und Wodka läutete er sein Souper in einer Zürcher Gaststätte ein.

Speziell vermerktes gastronomisches Detail: Der Zürcher Wirt, der am Tisch für seine Gäste kocht «mit großem Brimborium». Und: «Er hat dazu eine riesige Chefkochmütze auf und trägt um den Hals die prunkvolle Kette der «Maitres de la chaîne des rôtisseurs». Mit Sprüchen und Gedichten beschwört er das gute Gelingen der Soßen, und schließlich wird flambiert. Dann wird das Licht gelöscht, und eine rotierende Spiegelkugel reflektiert das Spiel der Flammen.»

Beid seit der Limmat

Aus einer Schülerzeitung: «Ehre das Wort deiner Lehrer, denn sie sind stärker als du und können dir schaden.»

*

Der Berichterstatter über einen Querkopf-Redner: «Er überlegt sich jeden Unsinn sehr genau, bevor er ihn ausspricht.»

*

Spruch in einem Zürcher Schaufenster: «Was immer auch der Arzt verschreibt: Hauptsache, daß man fröhlich bleibt.»

*

Ein gegenwärtig in Zürich zirkulierender Witz: Ochs und Pferd sind vor den gleichen Pflug gespannt. Um fünf Uhr abends macht sich der Ochs los und sagt zum Pferd: «Ich bin doch nöd blööd, was sell ich Überschunde chrampe, ich haues hei in Schtall.» Todmüde kommt das Pferd erst gegen acht Uhr vom Feld in den Stall. Drauf der Ochs: «Du, hätt de Puur öppis gsait, wil ich eifach abschliche bin?» Das Pferd schüttelt matt den Kopf und meint: «Kein Ton. Uf em Heiwäg isch er alerdings in e Kabine und hät mit em Metzger telefoniert.»

*

Vor-Sauregurkensaison in Zürich: Ein Mann am Schalter: «Ich bett gärr es Bileet uf Affoltere.» Der Beamte: «Weles Affoltere? Es git drüü verschideni Affoltere.» Der Mann: «Es isch gliich weles; de Schwuoger chunnt mi einewäg cho abhole.»



Hersteller: Brauerei Uster

Schabernack

In Zürich grassiert seit einiger Zeit ein seltsames Unterhaltungsspiel. Leute sitzen beisammen, nennen das Ganze eine Party, hächeln die nicht anwesenden Bekannten durch, kommen auf einen toten Punkt. Jetzt wird's kritisch. «Telefonieren wir!» regt plötzlich jemand an. Jeder liefert ein Zahlenpaar, drei mal zwei Zahlen werden zu einer Telefonnummer gebüschelt, und ein beherztes Wesen steckt sechsmal den Zeigefinger in die Wählscheibe.

Manchmal schaut nichts dabei heraus. Gelegentlich aber tüpft man private Telefonabonnenten. Also, ich gehörte neulich dazu. Nicht zur Party, sondern zu den Angerufenen. Es ging so gegen 1 Uhr früh. Telefon! Mit der einen Hand den Hörer abnehmen, mit der andern den Schlaf aus den Augen reiben.

«Hallo!»

Geräuschgewirr am andern Ende des Drahtes. Mit etwas Musik dabei. Bitte? Ach so, ich soll kein Spielverderber sein. Wer ist denn zum Donnerwetter am Apparat, und was soll der Schabernack? Ach so: Also, die haben erstens eine Party und zweitens die brillante Idee, nach Mitternacht Zufalls-telefonate anzukurbeln. Ich bin, lasse ich mir telefonisch erklären, nicht das erste Opfer heute nacht. Einer hat gleich aufgehängt, und der zweite hat geflüchtet, daß sich die Ohren bogen.

Der dritte bin ich, ich Trottel. Ich hätte gescheiter sofort den Stecker herausgezogen. Statt dessen quatsche ich jetzt mit wildfremden Menschenkindern, die sich anfänglich einigermaßen ordentlich aufführen am Draht, hernach aber anfangen,

Die Packung wirkt und macht jung...*

Stimmt das?

60% der Raucher sind der Meinung, dass die Stella-Super jung, sogar sehr jung macht und wirkt. Das ist ausgezeichnet.

Denn wer hätte schon Lust, eine Cigarette herzustellen, die alt macht. Kein Mensch. Stella-Super und Jugendlichkeit gehen also Hand in Hand! Das und nichts anderes war unsere Absicht: eine leichte Cigarette zu schaffen (die Jugend will das so), von einem reinen natürlichen Geschmack. Eine Cigarette, die immer wieder frisch ist, aber immer dieselbe Maryland bleibt.

Es ist eben nicht leicht, eine gute Cigarette zu machen. Hat man sie einmal, bleibt man auch dabei.

*Das ist eines der Ergebnisse unserer letzten Marktforschung.